

Catherine Shepherd

Verstummte Narben

Julia-Schwarz-Thriller · Band 10

LESEPROBE

Copyright der Originalausgabe © 2025

Catherine Shepherd

Alle Rechte vorbehalten.

Prolog

Ich massiere mir müde die Schläfen. Die Buchstaben flackern vor meinen Augen und bilden fremdartige Wörter, die keinen Sinn ergeben. Für heute reicht es. Ich schalte den Computer aus und erhebe mich aus dem Drehstuhl, der mir inzwischen wie ein Folterinstrument vorkommt. Mein Rücken schmerzt. Ich habe mich den ganzen Tag kaum bewegt, nur um unbedingt den Bericht für meinen Chef fertigzustellen. Aber es ist einfach zu viel und ich muss Feierabend machen. Ich bin sowieso schon die Letzte im Büro. Wie so häufig in den vergangenen Wochen. Das liegt nicht bloß an meinem Chef, der die Ungeduld in Person ist und am liebsten alles sofort erledigt hätte. Vor allem liegt es an Konstantin.

Seit er eine Auszeit von unserer Beziehung wollte und ausgezogen ist, halte ich es in der Wohnung kaum aus. Es ist schrecklich, nach Hause zu kommen, wenn niemand wartet. Oder morgens aufzuwachen und auf die leere Seite des großen Bettes zu schauen. Noch immer kann ich es nicht fassen. Wir waren fünf Jahre zusammen und ich hatte gehofft, dass aus uns mehr wird als nur ein Paar. Vielleicht bin ich zu altmodisch. Ich nehme meine Handtasche und verlasse das Büro. Während ich durch den menschenleeren Flur gehe, begrabe ich zum hundertsten Mal meine Träume von einer Hochzeit und zwei fröhlichen Kindern. Mit Konstantin jedenfalls hat sich diese Wunschvorstellung in Luft aufgelöst. Genau wie meine Freizeit, die ich nun im Büro verbringe. Ob Konstantin noch arbeitet? Ob er überhaupt an

mich denkt? Unwillkürlich greife ich zu meinem Handy und überprüfe die eingegangenen Nachrichten. Von Konstantin ist keine dabei. Also denkt er wohl nicht mehr an mich. Er hat sich wahrscheinlich längst an das Single-Dasein gewöhnt. Oder gibt es vielleicht schon jemand Neues?

Diese Vorstellung versetzt mir einen Stich in der Magengrube. Ich beschleunige meine Schritte und haste die Treppe hinunter zum Ausgang. Ich ziehe meine Karte über das Lesegerät, das meine Arbeitszeiten erfasst, und gelange durch die Drehtür hinaus ins Freie. Die frische Luft tut mir gut und für einen Moment fühle ich mich frei. Der Wind bläst die düsteren Gedanken fort und plötzlich erscheint mir das Leben gar nicht mehr so schwer. Soll Konstantin doch bleiben, wo der Pfeffer wächst. Und meinetwegen soll er sich mit einer anderen amüsieren. Ich könnte ihm sowieso nie wieder vertrauen. Selbst wenn wir noch einmal zusammenkämen, würde ich in ständiger Angst leben, ihn erneut zu verlieren.

Ich haste auf meinen hohen Absätzen über die Straße zu dem Parkhaus, das sich wie ein riesiger dunkler Klotz in den Nachthimmel erhebt. Die Sterne leuchten über mir. Erst jetzt wird mir bewusst, dass es schon fast zehn ist. Viel zu spät. Mein Magen knurrt laut und beschwert sich über die miese Behandlung der letzten Tage. Immerhin habe ich bestimmt drei Kilo abgenommen. Für irgendetwas muss Liebeskummer ja gut sein. Zufrieden betrachte ich meine langen schlanken Beine, die in einer viel zu dünnen Nylonstrumpfhose stecken, und gehe zu meinem Wagen, der im Erdgeschoss steht.

Ich steige ein und lasse mich auf den Fahrersitz sinken. Für einen Moment schließe ich die Augen und rede mir ein, dass alles gut wird. Dass mein Leben wieder ins Lot kommt. Ich starte den Motor und fahre los. Die Straßen sind menschenleer, und als ich vor einer roten Ampel anhalte, weht plötzlich ein markanter Duft zu mir herüber. Da ist noch etwas. Ein Kribbeln, das sich in meinem Bauch ausbreitet, und das Gefühl, beobachtet zu werden. Ich schaue in den Rückspiegel und erstarre.

Ein Paar dunkler Augen starrt mich an. Ein Fremder sitzt hinter mir und verzieht die Lippen zu einem hässlichen Grinsen. Die Ampel wird grün und in meiner Panik trete ich das Gaspedal durch, als ob ich ihn dadurch aus dem Wagen schleudern könnte.

»Was machen Sie in meinem Auto?«, kreische ich und bremse abrupt, weil mir plötzlich einfällt, dass es besser ist, auszusteigen und wegzulaufen.

Ich erhalte keine Antwort, aber da ist dieser Stich in meinen Nacken. Kaum merklich, nur ganz zart. Etwas rauscht durch mein Blut und obwohl die Angst noch immer in meinen Adern pulsiert, werde ich seltsam ruhig. So ruhig, dass mir die Lider zufallen. Ich versinke im Nichts und mein letzter Gedanke gilt diesem Fremden, der mich nun in seiner Gewalt hat. Eine tiefe, weiche Dunkelheit umfängt mich und zieht mich hinein in eine Welt, in der mein Bewusstsein sich abschaltet. Ich schwebe, ohne zu denken und ohne zu fühlen. Das muss der Tod sein.

Und plötzlich bin ich wieder da.

Ich weiß nicht, wie viel Zeit vergangen ist. Aber ich spüre, dass ich atme. Dass ich am Leben bin. Verwirrt öffne ich die Augen und schaue mich um. Wie durch einen Schleier sehe ich ein Badezimmer. Kerzen brennen auf dem Rand der Wanne. Handtücher stapeln sich auf einem Regal. Ich will aufstehen, doch etwas hindert mich. Langsam senke ich den Blick und bemerke, dass meine Knöchel an Stuhlbeinen fixiert sind, genau wie meine Arme an der Lehne. Ich kann mich nicht rühren. Panik durchströmt mich und der Schleier lichtet sich.

»Hilfe!«, schreie ich, aber es dringt nur ein Glucksen aus meiner Kehle.

Etwas steckt mir im Mund. Es ist hart und schmeckt widerlich. Ich zerre an meinen Fesseln und wippe den Oberkörper vor und zurück. Doch es hilft nichts. Ich kann mich nicht befreien.

Auf einmal springt die Badezimmertür auf und eine große schwarze Gestalt tritt ein. Sofort sehe ich die dunklen bösen Augen aus dem Rückspiegel wieder vor mir. Ist das der Kerl aus meinem Wagen? Hat er mich entführt?

»Hilfe!«, kreische ich mit aller Kraft, doch nur ein dumpfer Laut entweicht. Ich reiße an meinen Fesseln, bis sie sich tief in meine Haut schneiden.

Der Mann reagiert nicht. Er steht bloß da und sieht mich an. Sein Gesicht ist starr wie eine Maske. Seine bösen Augen funkeln im Kerzenschein. Ich bin mir nicht sicher, ob es der Fremde von meiner Rückbank ist.

»Machen Sie mich los«, nuschele ich unverständlich durch den Knebel in meinem Mund.

Immer noch bewegt er sich nicht, sondern glotzt mich nur an.

»Bitte«, flehe ich und hoffe, irgendeine Regung in seinem Gesicht zu sehen.

Und da endlich verziehen sich seine Lippen. Er lächelt. Aber es ist kein freundliches Lächeln. Eher ein Zähnefletschen. Angst schießt durch meine Adern und lähmt mich. Plötzlich fällt mein Blick auf seine rechte Hand. Ich zucke zusammen, denn zwischen seinen Fingern blitzt das kalte Metall einer Schere auf. Wieder zerre ich an meinen Fesseln. Doch es ist hoffnungslos.

Mit langsamen Schritten kommt der Mann auf mich zu. Wie ein böser Schatten erhebt sich seine riesige Gestalt vor mir. Er packt meine Haare und reißt meinen Kopf nach vorn. Dann fängt er an zu schneiden und mit jeder Strähne, die vor meinen Füßen landet, wächst meine Panik. Er schneidet und schneidet, bis fast nichts mehr von meinen langen Haaren übrig ist.

Kapitel 1

Der Gerichtssaal wirkte klein und schmucklos, trotz der hölzernen Wandvertäfelung. Als Julia Schwarz eintrat, hob die vorsitzende Richterin kurz den Kopf und wandte sich wieder der Akte zu. Zu beiden Seiten flankierten zwei Schöffen die Vorsitzende. Rechts von der Richterbank saß der Staatsanwalt mit ernster Miene und auf der anderen Seite der Angeklagte mit seinem Verteidiger. Obwohl es ein kalter Januartag war, schien die Sonne zum Fenster herein, sodass das Gesicht des Angeklagten angestrahlt wurde. Er blinzelte ohne aufzusehen oder Julias Ankunft Beachtung zu schenken.

Julia setzte sich in die vorderste Reihe auf einen freien Eckplatz und lauschte den Worten des Staatsanwalts. Ihr Blick fiel auf den leeren Stuhl der Nebenklage. Miriam Leitner konnte dem Prozess nicht beiwohnen. Sie lag seit Wochen im Koma und niemand wusste, ob sie jemals wieder aufwachen würde. Auf dem Bildschirm schräg hinter dem Angeklagten erschienen Fotos des Opfers. Die junge Frau hatte ein Schädel-Hirn-Trauma, mehrere Rippenbrüche und einen Milzriss erlitten. Zunächst hatte es nach einem Unfall ausgesehen, doch das Krankenhaus hatte wenig später die Rechtsmedizin hinzugezogen.

»Frau Doktor Schwarz, bitte kommen Sie nach vorn«, bat die vorsitzende Richterin und musterte sie durch die randlose Brille, die ihr auf die Nasenspitze gerutscht war.

Julia erhob sich und nahm auf dem Zeugenstuhl vor der Richterbank Platz.

»Sie sind Fachärztin für Rechtsmedizin am rechtsmedizinischen Institut Köln und als medizinische Sachverständige geladen«, fuhr die Richterin fort. »Ich muss Sie darauf hinweisen, dass Sie verpflichtet sind, ein sorgfältiges und wahrheitsgemäßes Gutachten zu erstatten.«

»Das ist mir bewusst«, erwiderte Julia und schlug die Mappe mit dem gerichtlichen Gutachten auf, das sie für den vorliegenden Fall von häuslicher Gewalt erstellt hatte.

»Bitte schildern Sie uns Ihre Einschätzung zu den Verletzungen, die Miriam Leitner bei ihrer Einlieferung ins Krankenhaus aufwies. Wie Sie wissen, plädiert der Angeklagte auf unschuldig. Nach seiner Auffassung ist seine Lebensgefährtin die Treppe hinuntergestürzt.«

»Diese Auffassung kann ich nicht teilen«, erklärte Julia und überreichte der Richterin, dem Staatsanwalt und der Verteidigung jeweils eine Mappe mit Fotografien von den Verletzungen des Opfers. Dann fuhr sie fort: »Die Patientin wies multiple Verletzungen auf. Ein Hämatom periorbital rechts oder anders ausgedrückt ein blaues Auge, zwei Rippenfrakturen, stumpfe Prellmarken beidseits an den Oberarmen sowie retroaurikuläre Einblutungen. Diese Einblutungen oder Blutergüsse hinter dem Ohr werden auch Battle-Zeichen genannt. Sie treten bei einer Schädelbasisfraktur infolge stumpfer Gewalteinwirkung gegen den Kopf auf, etwa bei einem Schlag mit großer Kraft oder einem heftigen Aufprall.« Julia machte eine kurze Pause

und wartete, bis die Richterin sich alle Fotos angeschaut hatte.

»Diese Verletzungen sind nicht mit einem Treppensturz vereinbar«, fuhr sie anschließend fort. »Schon die Prellmarken an den Oberarmen zeigen deutlich, dass das Opfer festgehalten wurde.«

Der Verteidiger, ein rundlicher Mann mit Brille und Kinnbart, hob die Hand. Die Richterin nickte ihm kurz zu.

»Frau Doktor Schwarz, vielen Dank für Ihre Ausführungen. Soweit ich weiß, ist der Sturz von einer Treppe häufig die Ursache für eine Schädelbasisfraktur und die Verletzte wurde ja auch vor der Treppe gefunden. Mein Mandant hat selbst den Notruf gewählt. Warum hätte er dies tun sollen, wenn er der Verursacher dieser Verletzungen war?«

Julia unterdrückte einen Seufzer. Sie wusste, dass der Verteidiger nur seinen Job machte. Sie selbst könnte sich niemals auf die Seite eines Verbrechers stellen und in diesem Fall war die Sachlage eindeutig.

»Warum sie vor der Treppe lag, kann ich Ihnen nicht beantworten. Sie wurde mit einem stumpfen Gegenstand geschlagen und dieser Angriff kann theoretisch überall im Haus erfolgt sein. Ich habe ja gerade ausgeführt, dass die Hämatome am Arm deutlich erkennen lassen, dass Miriam Leitner festgehalten wurde.«

Der Verteidiger kratzte sich am Kinn und betrachtete Julia, als könne sie nicht bis drei zählen. Er schüttelte langsam den Kopf und deutete dann auf das Foto, das die Fraktur am Hinterkopf des Opfers zeigte.

»Sie ist doch ganz offenbar mit dem Schädel auf etwas gefallen. Dass mein Mandant sie vorher im Streit vielleicht einmal gepackt hat, möchte ich gar nicht abstreiten. Die blauen Flecke an den Armen sind jedoch nicht ursächlich für das Koma, in dem sie nun liegt.«

Julia nickte. »Da haben Sie völlig recht. Aber ein Treppensturz verursacht ein anderes Muster an Verletzungen. Im vorliegenden Fall wurde vermutlich mit einer Flasche oder einer Vase auf das Opfer eingeschlagen.« Julia zeigte auf die kreisförmige Fraktur, die bei der Computertomografie aufgenommen wurde. »An dieser Aufnahme können Sie es deutlich erkennen. Wäre das Opfer mit dem Hinterkopf auf der Treppenstufe aufgekommen, hätten wir es mit einer geradlinigen Fraktur zu tun.«

Der Verteidiger blätterte durch die Fotos und schüttelte energisch den Kopf. »Also ich bin kein Mediziner. Vielleicht sollten wir ein zweites Gutachten einholen.« Er hob den Blick zur Richterin, die ihn grimmig anstarrte.

»Das halte ich nicht für nötig«, warf Julia ein. »In der Wunde wurden Glaspartikel gefunden und soweit ich informiert bin, ist die Treppe, vor der das Opfer lag, aus Holz.«

Das Gesicht des Verteidigers gefror zu Eis. Er blätterte durch Julias Bericht und brummte etwas Unverständliches.

»Sparen Sie sich die Mühe«, wandte die Richterin ein. »Ich habe im Bericht der Polizei gelesen, dass eine zerbrochene Weinflasche vor dem Sofa im Wohnzimmer entdeckt wurde. Laut Spurensicherung befand sich das Blut des Opfers

daran.« Sie blickte zu Julia auf. »Ich denke, wir benötigen hier keinen weiteren Gutachter, sondern ein Geständnis Ihres Mandanten.«

Der Verteidiger öffnete empört den Mund, doch die Richterin hob streng die Hand und brachte ihn unwirsch zum Schweigen.

»Vielen Dank, Frau Doktor Schwarz«, sagte sie und entließ Julia aus dem Zeugenstand.

Während sie ihre Unterlagen einsammelte, bemerkte sie den bohrenden Blick des Angeklagten. Sie erhob sich und sah ihm direkt in die Augen. Der Kerl wirkte überhaupt nicht wie ein Mann, der seine Frau schlug. Er trug ein weißes, gebügeltes Hemd mit Krawatte, eine beige Stoffhose und eine randlose Brille. Alles an ihm erinnerte eher an einen Buchhalter oder Steuerberater, an jemanden, der seinen Verstand und nicht die Faust einsetzte. Doch offenbar täuschte sein äußeres Erscheinungsbild über seinen tatsächlichen Charakter hinweg.

Julia erhob sich und schritt ohne ein weiteres Wort aus dem Gerichtssaal. Die Richterin würde für Gerechtigkeit sorgen, da war sie sicher. Als sie das Gerichtsgebäude verließ, klingelte ihr Handy.

»Schwarz«, meldete sie sich, ohne aufs Display zu schauen.

»Ist die Anhörung vorbei?«, ertönte Florians Stimme und an ihrem Klang merkte Julia augenblicklich, dass etwas nicht stimmte.

»Ja, ich bin gerade zur Tür raus. Ist mit Sophia alles in Ordnung?«, fragte Julia, weil Florian ihre zweijährige Tochter heute Morgen zu ihren Eltern gebracht hatte.

»Sophia geht es gut. Sie ist sofort zu Hannelore gelaufen und hat mich keines Blickes mehr gewürdigt«, beruhigte er sie. »Ich rufe wegen eines neuen Falls an. Mir ist klar, dass du viel zu tun hast, aber ich möchte, dass du dir den Fundort anschaust. Könntest du das einrichten?«

Julia schaute auf die Uhr. Es war kurz nach zehn. Ihr Tag war vollgepackt mit Obduktionen. Trotzdem ließ sich der ein oder andere Termin verschieben. Außerdem konnte Lenja inzwischen fast selbstständig obduzieren. Nicht mehr lange und ihre Assistentin würde ohne sie auskommen.

»Gib mir die Adresse, dann fahre ich direkt los«, sagte Julia.

»Es ist der Nordfriedhof«, erwiderte Florian und augenblicklich lief ihr ein kalter Schauer über den Rücken.

Die Fahrt dauerte keine zwanzig Minuten. Unterwegs rief Julia ihre Assistentin an und bat sie, die Obduktionen vom Vormittag auf den Abend zu verlegen. Als sie sich dem Friedhof näherte, sah sie sofort die Einsatzwagen der Polizei. Vor dem gusseisernen Friedhofstor trat ihr ein Beamter in Uniform entgegen.

»Heute ist der Friedhof geschlossen«, erklärte er und versperrte ihr den Weg.

Julia zeigte den Ausweis. »Rechtsmedizin Köln. Kriminalkommissar Kessler hat mich zum Fundort bestellt.«

Der Polizist lief rot an. »Entschuldigen Sie, heute ist mein dritter Tag im Dienst. Sie müssen einfach geradeaus gehen bis zur Absperrung an den großen Eiben, dann die zweite rechts und noch mal links. Dort warten die Kollegen.« Er machte einen Schritt zur Seite und winkte sie durch.

»Danke.« Julia folgte dem breiten Weg, der von alten Bäumen gesäumt war. Die kahlen Äste ragten wie knorrige Finger in den inzwischen bleigrauen Himmel. Die Sonne hatte sich hinter einem aufgetürmten Berg aus Wolken verkrochen und ein kalter Wind fuhr ihr unter den Mantel. Nach einigen Metern zweigte ein schmalerer Seitenweg ab. Eiben und andere immergrüne Pflanzen sorgten für ein bisschen Farbe im fahlen Wintergrau. Sie ging schneller und vergrub die Hände in den Manteltaschen. Die Gräber rechts und links des Weges wirkten düster und verlassen. Ein steinerner Engel sah sie mit traurigen Augen an. Julia mochte Friedhöfe nicht, auch wenn dieser hier wie ein schöner weitläufiger Park angelegt war. Das hatte einen Grund. Ihr kleiner Bruder Michael lag seit ungefähr zwei Jahrzehnten auf einem anderen Friedhof in Köln. Mit nur zwölf Jahren war er von einem Serientäter ermordet worden. Die Erinnerung verschlug ihr für einen Moment den Atem. Sie vermisste ihn immer noch. Sein Lachen und seine wilde Art. Hastig schob sie den Gedanken beiseite. Sie musste sich auf ihre Aufgabe konzentrieren und durfte sich nicht ablenken lassen.

Das rot-weiße Absperrband der Polizei flatterte vor ihr im Wind. Sie eilte darauf zu und wandte sich nach rechts. Der

Kies knirschte unter ihren Stiefeln. Die Hecken rückten enger zusammen und nahmen ihr die Sicht. Sie lief weiter, konnte jedoch niemanden ausmachen. Dann fiel ihr ein, dass sie zum Schluss nach links musste. Sie ging an zwei Engeln aus Stein vorbei und bog ab. Der Friedhof wirkte wie ein Labyrinth aus Efeu und Eibenhecken. Sie blieb stehen und sah sich um.

»Verdammt«, murmelte Julia und drehte sich um die eigene Achse.

Alle Wege sahen gleich aus. Sie wollte zum Haupttor zurück, als ein Mann in grüner Arbeitsjacke mit einer Schubkarre hinter einer hohen Eibenhecke auftauchte.

»Entschuldigen Sie«, sagte Julia. »Wissen Sie zufällig, wo sich die Kollegen der Polizei aufhalten?«

Der Mann hob den Blick und nickte. »Klar, die sind ja nicht zu übersehen. Der ganze Friedhof ist heute für Besucher gesperrt.« Er streckte den Arm aus und deutete in die Ferne. »Sie müssen diesen Weg entlang und dann nach links. Dann laufen Sie direkt drauf zu.«

Julia versuchte, seinem Arm zu folgen. Hatte aber keine Ahnung, bis wohin sie zurücklaufen sollte.

»Könnten Sie bitte genauer sagen, wohin ich muss?«

Der Mann lächelte gutmütig. »Kommen Sie, ich bringe Sie hin. Ich muss ohnehin dort vorbei. Der Frost hat am Weg die Randsteine hochgedrückt. Der Friedhof ist riesig. Als ich vor ein paar Jahren zum ersten Mal hier war, bin ich auch ständig falsch abgebogen.« Er hob die Schubkarre an und ging mit großen Schritten voraus.

Julia folgte ihm und holte auf, bis sie neben ihm lief.
»Haben Sie hier viel zu tun?«

»Im Winter ist nicht so viel los wie im Frühjahr und Sommer. Auf diesem Friedhof gibt es ein paar Frostschäden, nichts Gravierendes. Aber meine Firma betreut mehrere Friedhöfe. Deshalb komme ich viel rum.« Er bog in einen Weg ein, der Julia vorher gar nicht aufgefallen war, und deutete auf das rot-weiße Absperrband, das zwischen dunklen Eiben und immergrünen Blättern aufflackerte.

»Da vorne ist es«, sagte er und blieb stehen. »Ich muss hier entlang.«

»Danke. Das war sehr nett von Ihnen«, erwiderte Julia.

»Gern geschehen.« Er nickte knapp und verschwand hinter einem ausladenden Busch.

Julia ging auf das Absperrband zu und entdeckte in einiger Entfernung Florians blonden Haarschopf. Neben ihm stand sein Partner Martin Saathoff und starrte mit gerunzelter Stirn auf sein Smartphone. Als Florian sie bemerkte, hob er die Hand und winkte sie heran. Julias Schritte beschleunigten sich unwillkürlich, genau wie ihr Herzschlag, als sie sein Lächeln sah. Obwohl sie seit zwei Jahren ein gemeinsames Kind hatten, konnte sie immer noch nicht glauben, dass sie eine Familie waren. Dass dieser kluge, gut aussehende Mann sie als die Frau an seiner Seite auserkoren hatte. Florian war definitiv ein Frauenschwarm. Warum er sich ausgerechnet zu ihr hingezogen fühlte, wo sie sich doch täglich mehr um Tote als um Lebende kümmerte, war ihr nach wie vor ein großes Rätsel. Aber der Blick, mit dem er sie

jetzt ansah, ließ keinen Zweifel daran, dass er sie liebte. Ihr Herz machte noch einen schnellen Sprung. Dann blieb sie vor ihm stehen, hauchte ihm einen flüchtigen Kuss auf die Wange und gab Martin Saathoff zum Gruß die Hand.

»Danke, dass du gleich kommen konntest«, sagte Florian und musterte sie mit seinen blauen Augen. »Ist dir kalt?«, fragte er besorgt.

»Ein bisschen. Es geht schon.« Julia nahm die Hände aus den Manteltaschen und streifte sich Nitrilhandschuhe über.

»Die Tote liegt vor diesem Grab«, erklärte Florian und drehte sich um, damit Julia die Leiche begutachten konnte. »Du bist gerade noch rechtzeitig eingetroffen. Die Spurensicherung baut gleich ein Zelt auf, um mögliche Spuren vor dem Wetter zu schützen. Aber ich wollte, dass du siehst, wie der Täter die Leiche zurückgelassen hat.«

»Ja, das ist wirklich seltsam«, fügte Martin Saathoff hinzu. »Wer tötet denn eine Frau und bringt sie direkt auf den Friedhof? Wenn ihr mich fragt, ist das absolut krank!«

Abermals überkam Julia eine Gänsehaut. Saathoff hatte recht. Egal, ob die Frau auf dem Friedhof getötet oder lediglich abgelegt wurde, die Wahl des Ortes ließ auf einen besonderen Täter schließen. Möglicherweise auf jemanden, der eine morbide Ader hatte.

»Wer hat sie gefunden?« Julia ging in die Hocke und betrachtete die Tote am Fuß eines mit Efeu überwucherten Grabes.

»Eine Besucherin, die zum Grab ihres Ehemannes wollte. Das befindet sich nur fünf Stellen weiter«, erklärte Florian

und deutete auf eine polierte Marmorplatte, auf der ein Strauß frischer Blumen lag. »Die Frau dachte zuerst an eine Drogensüchtige oder eine Betrunkene. Aber als sie näher kam, wurde ihr klar, dass etwas nicht stimmte, und sie wählte den Notruf.«

Julia betrachtete die junge Frau, die vielleicht dreißig Jahre alt war und schwarzes kinnlanges Haar hatte. Die Arme waren über der Brust platziert und an den Handgelenken mit einem hellen Strick zusammengebunden. Sie trug nur ein seidenes Nachthemd, das ihr bis knapp über die Knie reichte. Die nackten Füße lagen dicht nebeneinander. Die Sohlen waren sauber, sodass Julia daraus schloss, dass die Frau nicht barfuß über den Friedhof gelaufen war. Ihre Augen blickten in die dunklen Januarwolken über ihren Köpfen. Die Iris war bereits stumpf, die Lippen vertrocknet und die Haut wirkte völlig blutleer.

»Auf den ersten Blick sieht es so aus, als wäre sie erdrosselt worden«, stellte Julia fest und deutete auf die gelb-bräunlich verfärbte Drosselmarke, die als schmaler Streifen um den Hals verlief. Sie suchte den Körper nach Totenflecken ab, dann umfasste sie vorsichtig ein Bein und prüfte die Beweglichkeit des Kniegelenks.

»Die Totenstarre ist voll ausgeprägt. Bei den kalten Temperaturen tritt sie deutlich später ein als bei Hitze. Die Totenflecken deuten darauf hin, dass sie nicht in Rückenlage gestorben ist.« Sie zeigte auf die bläulichen Verfärbungen an Oberschenkeln und Knien. »Das spricht für eine Bauchlage zur Todeszeit. Sie wurde offenbar nach ihrem Tod bewegt

und dann hier abgelegt. Mehr kann ich erst nach der Obduktion sagen.« Julia schaute auf, wobei ihr Blick an dem verwitterten Grabstein hängen blieb. Schockiert las sie die Inschrift und fuhr zu Florian herum.

»Hast du den Namen gelesen?«, flüsterte sie heiser.

Florian nickte. »Das hat sicher nichts zu bedeuten.«

Julias Herz raste. Bestimmt war es bloßer Zufall, aber der Name löste eine Welle der Traurigkeit in ihr aus. Die Tote lag vor dem Grab von Michael Gruber, einem Jungen, der nur fünfzehn Jahre alt geworden war. Es war nicht ihr Bruder, der hier lag. Und doch sah sie in diesem Moment seine Ruhestätte vor sich. Fast zwei Jahrzehnte waren vergangen, trotzdem fühlte es sich an, als hätte Julia ihn erst gestern zu Grabe getragen.

»Wissen wir schon, wer die Tote ist?«, fragte sie und versuchte, ihrer Stimme einen festen Klang zu geben.

Florian schüttelte den Kopf. »Leider nein. Wir müssen die Vermisstenanzeigen überprüfen. Sie trägt nur dieses Nachthemd und hat sonst nichts dabei.«

»Vielleicht ist sie mit dem Jungen aus dem Grab verwandt«, überlegte Julia laut.

»Gute Idee«, sagte Martin Saathoff, der gedankenverloren an seinem Schnauzbart zwirbelte. »Das lasse ich sofort überprüfen.«

»Ich möchte mir den Rücken ansehen.« Julia sah zu Florian auf. »Kann jemand helfen, sie vorsichtig umzudrehen?«

Florian winkte zwei Kriminaltechniker heran, die sich schweigend näherten. Sie trugen weiße Overalls und knieten sich zu beiden Seiten der Toten hin. Behutsam hoben sie die leblose Frau an, die steif wie eine Schaufensterpuppe war. Sie rollten sie langsam auf den Bauch. Plötzlich löste sich etwas vom Rücken und fiel zu Boden. Es landete direkt vor ihren Füßen.

Julia hielt den Atem an.

Vor ihr lag ein Stück Papier. Sie bückte sich, nahm es auf und drehte es um. Florian hinter ihr stieß einen überraschten Laut aus.

»Was zum Teufel ist das?«, fragte er ungläubig.

»Ein Foto.« Julia starrte in das dunkelbraune Auge einer Frau. Es war eine Nahaufnahme, das Auge weit aufgerissen. Panik lag darin. Die Wimpern rundherum waren verklebt und die Schminke verlaufen, als hätte die Frau geweint. Und darunter stand in krakeliger roter Schrift:

19. Januar – 23:00 Uhr

Julias Puls raste und ihre Gedanken überschlugen sich.

»Das Datum ist in drei Tagen«, stellte Martin fest.

Niemand sagte etwas. Julia ahnte, was dieses Foto zeigte. Sie warf einen Blick auf die Tote, deren blaue Augen stumpf in den Himmel starrten.

»Das ist eine andere Frau«, flüsterte sie und im selben Moment wusste sie, dass die Zeit zu ticken begann.

Kapitel 2

Ein metallisches Klicken zerschnitt die Stille, gefolgt von einem kurzen, surrenden Geräusch. Ein Blitz zuckte durch den Raum und weckte sie auf. Mühsam hob Luna die Lider, die sich so schwer wie Felsbrocken anfühlten. Sie blickte in eine Sofortbildkamera und sah zu, wie das Foto herauskam. Der Mann funkelte sie warnend an und hielt einen Zeigefinger vor seinen Mund. Sie durfte keinen Mucks von sich geben und sie durfte sich auch nicht bewegen, bis er es ihr erlaubte. Noch immer spürte sie die glühend heiße Zigarette auf ihrer Hand, mit der er sie bestraft hatte. Luna schaute ihn ängstlich an und zwang sich, ruhig dazusitzen. Sie atmete langsam ein und wieder aus und versuchte, die Panik niederzukämpfen, die sie bei seinem Anblick überkam.

Er stand vor ihr und betrachtete sie wie ein Kunstwerk. Dabei sah sie fürchterlich aus mit den kurzen Haaren, die ihr nicht einmal mehr bis zur Schulter reichten. Sie wusste nicht, warum er sie abgeschnitten hatte. Der Mann war ein Perverser. So viel stand fest. Sie unterdrückte einen Seufzer und überlegte, wie lange sie bereits in seiner Gewalt war. Sie hatte jegliches Zeitgefühl verloren. Benommen blickte sie sich um, nahm die Umgebung jedoch nur verschwommen wahr. Ihre Lider flackerten wie der Flügelschlag eines aufgescheuchten Vogels. Doch Luna kämpfte dagegen an, erneut abzudriften. Sie wollte wissen, was dieses Monster mit ihr vorhatte. Warum machte er ständig Fotos von ihr?

Sie rüttelte an ihren Fesseln und stellte fest, dass sie immer noch auf dem Stuhl saß. Sie spürte ihre Beine nicht mehr und ihr Rücken schmerzte. Sie zerrte abermals an ihren Fesseln und hielt inne, als sein Blick sie traf. Seine Augen waren so dunkel wie die tiefste Nacht. Kein Funken Mitgefühl lag darin. Nie im Leben hatte Luna in derartig seelenlose Augen geschaut. Dieser Typ musste direkt der Hölle entstiegen sein. Ohne dass sie es wollte, schossen Tränen in ihr hoch. Sie schluckte mühsam und biss sich auf die Unterlippe. Dann dachte sie an die glühende Zigarette und daran, wie sie sich in ihr Fleisch brannte. Den ekelhaften Geruch würde sie nie vergessen. Das Bild half. Ihre Tränen versiegt und der Blick des Mannes wurde gleichgültiger.

Was wollte dieser Mistkerl nur von ihr? Warum hielt er sie hier fest?

Luna öffnete den Mund, sagte jedoch nichts. Sie hatte viel zu viel Angst vor den Schmerzen, die er ihr zufügen könnte. Aber war das nicht eigentlich völlig egal? Der Kerl trug keine Maske. Sie kannte sein Gesicht inzwischen in- und auswendig. Sie könnte es aufmalen, wenn sie einen Stift hätte. Er würde sie nicht gehen lassen. Nie wieder. Er musste sie irgendwann zum Schweigen bringen. In jedem Krimi passierte das mit Zeugen, die den Täter identifizieren konnten. Luna würde diesen Raum nicht mehr lebend verlassen. Die Erkenntnis traf sie wie ein Schlag.

»Bitte«, stieß sie aus, bevor sie die Worte zurückhalten konnte. »Lassen Sie mich frei. Ich verrate niemandem etwas.«

Sie bereute es sofort. Die Augen des Mannes verengten sich zu Schlitzern. Plötzlich trat er vor und rammte seine Faust in ihren Bauch. Jegliche Luft wurde aus ihrem Körper gepresst. Sie keuchte und krümmte sich, soweit die Fesseln es zuließen. Blitze durchzuckten ihr Blickfeld. Für einen Moment dachte sie, sie würde sterben. Doch es war längst nicht vorbei.

»Du sollst still sein!«, fauchte er, packte ihr Haar und riss ihren Kopf zur Seite. Luna kreischte vor Schmerzen. Zu ihrem Erstaunen ließ er sie los und verschwand irgendwo hinter ihr im Raum.

»Schon gut. Schon gut«, flüsterte er mit einer fremden Stimme, die sie auf unheimliche Weise an ein kleines Mädchen erinnerte.

»Ich mache dich jetzt schön«, wisperte er weiter.

Luna erstarrte. Sie hörte, wie sich eine Schublade öffnete. Etwas raschelte, Gegenstände wurden verschoben. Plötzlich klirrte Glas und sie zuckte heftig zusammen.

»Oh nein«, ertönte die immer noch viel zu hohe Stimme des Mannes.

Luna drehte vorsichtig den Kopf. Er hockte auf dem Boden und sammelte ein paar Scherben ein. Er wirkte seltsam verletztlich, doch auf einmal sah er auf und starrte sie aus dunklen, bösen Augen an und war wieder der Alte. Die Wut war in seine Gesichtszüge zurückgekehrt. Er sprang hoch und sie zerrte ängstlich an ihren Fesseln. Ihre rechte Hand löste sich unerwartet. Überrascht ruckelte sie an der linken und das Seil fiel herunter. Sie sprang auf und schon traf sie der erste Schlag. Luna wurde zur Seite gerissen. Der Stuhl, auf

dem sie saß, kippte mit ihr um. Sie zappelte mit Armen und Beinen. Irgendwie lockerten sich die Fesseln an ihren Füßen. Der Mann holte zu einem neuen Schlag aus, doch Luna konnte die Hände hochreißen und ihn abwehren. Sie hob das Bein und trat nach ihm.

»Miststück«, zischte der Mann und packte sie an den Schultern. Er zerrte sie hoch.

Jetzt oder nie!

Sie rammte ihm das Knie zwischen die Beine. Er stöhnte auf und taumelte zurück. Panisch sah sie sich um und wankte zur Tür. Sie stürzte hinaus in den Flur, erreichte eine weitere Tür und stieß sie auf. Völlige Dunkelheit erwartete sie. Luna ging trotzdem hinein. Sie tastete nach einem Lichtschalter und als sie keinen fand, lief sie einfach los. Sie kam nicht weit. Mit voller Wucht prallte sie gegen etwas Hartes. Sie stolperte rückwärts und zwei Hände packten sie unsanft. Der Mann riss sie zu Boden und warf sich mit seinem ganzen Gewicht auf sie. Er nestelte an seiner Hose.

»Nein!«, schrie sie, doch es war zu spät.

Kapitel 3

Obwohl Julia in ihrer gewohnten Umgebung arbeitete, fand sie keine Ruhe. Über ihr sorgten unzählige Lampen an der Decke für ein kaltes helles Licht, vor dem sich keine noch so winzige Auffälligkeit auf dem Körper eines Toten verstecken konnte. Der blanke Edelstahl des Obduktionstisches verstärkte den Eindruck von Kälte und Nüchternheit. Sie befanden sich hier in einem abgeschlossenen funktionalen Raum, der dazu bestimmt war, Fakten an die Oberfläche zu bringen. Gefühle, subjektive Vermutungen und alles, was sich nicht belegen ließ, spielten in Julias Welt im rechtsmedizinischen Institut kaum eine Rolle. Und trotzdem fühlte sie sich heute Morgen unbehaglich. Das Foto von dem Auge, das sie bei der Toten auf dem Friedhof entdeckt hatten, ging ihr nicht aus dem Kopf. Julia neigte nicht zu Spekulationen. Doch in diesem Fall schien es offensichtlich, dass es ein weiteres Opfer gab. Eines, das noch lebte. Zwei Tage verblieben, denn die ersten vierundzwanzig Stunden waren bereits vergangen.

»Glaubst du, wir finden eine Spur zum Täter?«, fragte Lenja mit leichtem finnischen Akzent.

»Ich kann es nur hoffen«, antwortete Julia. »Ich befürchte, uns läuft die Zeit davon. Das Foto, das sich unter der Leiche befand, kann natürlich alles Mögliche bedeuten. Es muss nicht unbedingt ein neues Opfer zeigen. Theoretisch muss es nicht einmal vom Täter stammen.«

Lenja schüttelte energisch den Kopf. »Das kann ich mir nicht vorstellen. Ermordet wurde sie definitiv. Der Täter hat sie aus welchen Gründen auch immer vor einem Grab abgelegt. Da wäre ihm ein Foto auf dem Boden doch mit Sicherheit aufgefallen. Oder denkst du, es lag schon vorher da?«

Julia seufzte. »Wir können es nicht ausschließen. Es könnte auch jemand anderes das Foto unter die Leiche geschoben haben, bevor sie entdeckt wurde.«

Lenja zog die Nase kraus. »Möglich wäre es natürlich. Aber es klingt sehr unwahrscheinlich.«

»Du hast recht«, erwiderte Julia und lächelte. »Es wäre nicht naheliegend. Viel eher sieht es so aus, als wäre dieses Foto bewusst dort platziert worden. Wie eine Nachricht an die Polizei.«

»Der Täter spielt mit uns«, sagte Lenja leise. »Dann sollten wir das Spielbrett vor ihm erreichen.«

Julia schaltete das Mikrofon ein. »Beginn der Obduktion um acht Uhr fünfzehn«, diktierte sie. »Anwesend sind Doktor Julia Schwarz und Obduktionsassistentin Lenja Nielsen. Es handelt sich um eine noch nicht identifizierte Leiche. Weiblich, ungefähr Anfang dreißig, Körpergröße eins zweiundsiebzig, Körpergewicht zweiundsechzig Kilogramm. Dunkle bis schwarze, kinnlange Haare. Guter Ernährungszustand, keine Anzeichen von körperlicher Vernachlässigung. Die Tote trug beim Auffinden lediglich ein helles Nachthemd. Dieses befindet sich zur Analyse im Labor. Die Hände des Opfers waren gefesselt. Der Strick wurde

entfernt und ebenfalls zur spurentechnischen Untersuchung ins Labor gegeben.« Julia machte eine kurze Pause und fuhr dann mit der Beschreibung der Fesselmale an den Handgelenken fort.

»Kannst du die Würgemale am Hals der Toten beschreiben?«, bat sie Lenja, die erfreut nickte.

»Im mittleren Bereich des Halses befindet sich eine einzelne umlaufende Drosselmarke.« Sie beugte sich tiefer zu der Toten hinunter. »Sie verläuft horizontal und ist tief in die Haut eingedrückt. An den Rändern liegen feine Hautabschürfungen. Das spricht für eine Strangulation mit einem rauen Werkzeug.«

»Also wurde weder ein weiches Tuch noch ein Seil benutzt«, schlussfolgerte Julia.

»Ja, es könnte sich um eine Kette handeln. Die Abdrücke der einzelnen Glieder sind sehr gut zu erkennen.«

Tatsächlich konnte Julia eine Aufreihung ovaler, bräunlich verfärbter Abdrücke sehen, die sich gleichmäßig auf der Haut verteilten. Der Größe der Kettenglieder nach zu urteilen war das Opfer allerdings nicht mit einer zierlichen Schmuckhalskette, sondern eher mit einer Eisenkette aus dem Baumarkt erdrosselt worden.

Lenja leuchtete mit einer Taschenlampe in die Augen der Toten. »Die Petechien sind stark ausgeprägt. Es handelt sich eindeutig um Erstickungsblutungen in den Augenbindehäuten und auch auf der Gesichtshaut. Der Druck muss enorm gewesen sein.«

Julia nickte. »Nach meiner Einschätzung dauerte der Erstickungsvorgang zwischen drei und fünf Minuten. Danach trat der endgültige Atemstillstand ein. Da nur eine einzelne Drosselmarke zu erkennen ist, hat der Täter die Kette beim Würgevorgang offenbar nicht gelockert. Anderenfalls wäre sie verrutscht und hätte weitere Drosselmarken verursacht.« Sie sah Lenja an. »Was fällt dir noch auf?«

»Es sind keine Abwehrspuren in Form von Kratzern am Hals zu erkennen. Das Opfer hat also nicht versucht, die Kette zu lockern.« Sie zeigte auf die Handgelenke. »Vermutlich war sie gefesselt, als sie getötet wurde, und konnte sich nicht wehren.«

»Sieht ganz so aus«, sagte Julia und fragte sich, wie lange die Frau wohl in der Gewalt des Täters gewesen war. Über den gesamten Körper verteilt fanden sich Hämatome, die darauf hindeuteten, dass das Opfer geschlagen wurde.

Ihr Blick wanderte über den Körper der Toten hinunter bis zum Bauchnabel und blieb rechts davon am Hüftknochen kleben. Sie blinzelte und beugte sich dann näher über die Stelle.

»Drei parallele Kratzer«, murmelte sie, während ein eisiger Schauer über ihren Rücken fuhr. »Das kann nicht sein.« Sie richtete sich auf und sah Lenja entsetzt an. Vor ihrem inneren Auge erschien ein Polizeibericht mit dem Foto eines anderen Obduktionstisches viele Jahre zuvor. Auf dem blanken Edelstahl lag der Körper eines Jungen. Auch dieser war von blauen Flecken überzogen. Und auch dieser wies drei

unscheinbare parallele Kratzer über dem rechten Hüftknochen auf.

Julia schluckte. Es war der Körper ihres toten Bruders gewesen.

»Gibst du mir bitte die Lupe und das Maßband?«, bat sie Lenja und konnte das Zittern in ihrer Stimme kaum unterdrücken.

»Alles in Ordnung?«, fragte Lenja leise und reichte ihr die Instrumente.

»Kann ich noch nicht sagen«, erwiderte Julia und betrachtete die Kratzer unter der Vergrößerung. Sie maßen exakt vier Millimeter in der Länge und hatten einen Abstand von zwei Millimetern. Die Welt um sie herum schien stehen zu bleiben. Plötzlich war Julia wieder ein Schulmädchen. Sie kam nach Hause und vor der Tür parkte ein Polizeiwagen. Sie trat ein und sah in das kreidebleiche Gesicht ihrer Mutter und in die eingesunkenen Augen ihres Vaters.

»Michael ist tot«, erklärte er ihr tonlos und die Worte kreisten durch ihr Gehirn, ohne dass sie zu diesem Zeitpunkt eine Vorstellung davon hatte, was sie wirklich bedeuteten. Sie war viel zu jung gewesen, um in diesem Augenblick zu begreifen, dass ihr bisheriges Leben einfach vorbei war. Vorbei, weil ein Wahnsinniger es auf kleine Jungen abgesehen hatte. Weil ein Monster seinen Trieb auf Kosten unschuldiger Leben befriedigen wollte. Mario Kimpel zerstörte Julias heile Welt, als sie noch ein Schulmädchen war. Er missbrauchte und tötete ihren kleinen Bruder und noch zwei andere Jungen. Und nicht nur das. Kimpel ritzte

seinen Opfern sein Zeichen in die Haut. Drei kleine Kratzer, die er ihnen mit einem Siegelring post mortem zufügte.

Abermals schnappte Julia nach Luft. Es war, als würden alte Wunden wieder aufgerissen, dabei hatte sie geglaubt, die Narben auf ihrer Seele wären längst verstummt. Mario Kimpel saß im Hochsicherheitstrakt im Gefängnis. Er würde nie wieder in Freiheit leben. Sein Siegelring befand sich bei den anderen Beweisstücken des Falls in der Asservatenkammer der Polizei. Er konnte die Kratzer auf der toten Frau, die vor ihr auf dem Edelstahltisch lag, nicht verursacht haben. Oder doch?

Julia legte das Maßband noch einmal an und prüfte jeden Kratzer ein zweites Mal. Sie irrte sich nicht. Die Maße entsprachen eindeutig Kimpels Signatur.

»Das kann nicht sein«, stieß Julia aus. Sie legte das Band beiseite und starrte die Kratzer ungläubig an. Nie im Leben hatte sie damit gerechnet, auf ihrem Obduktionstisch je wieder eine solche Markierung zu sehen. War das Zufall oder eine gezielte Täuschung? Sie sah in Lenjas aufgerissene Augen und wusste im selben Augenblick, dass es nichts von beidem war. Die Kratzer waren echt. Vermutlich mit demselben oder einem ähnlichen Siegelring wie dem von Kimpel verursacht. Jemand hatte die Mordserie wieder aufgenommen – und nicht nur das. Er hatte die unbekannte Tote auch ausgerechnet auf ein Grab gelegt, dessen Inschrift den Namen Michael trug.

Julia glaubte nicht eine Sekunde länger an einen Zufall. Hastig streifte sie ihre Handschuhe ab.

»Ich muss telefonieren«, sagte sie und stürzte aus dem Obduktionssaal.

Sie eilte durch den langen Flur an ihrer Sekretärin vorbei ins Büro, wo ihr Handy lag. Mit zitternden Fingern wählte sie Florians Nummer und atmete erleichtert auf, als er nach dem zweiten Klingeln abhob.

»Was gibt es?«, fragte er neugierig.

»Die Tote trägt Mario Kimpels Markierung«, schoss es aus ihr heraus. »Ich habe es gründlich überprüft. Es gibt keinen Zweifel. Die Lage und Art der Kratzer sind absolut identisch.«

»Aber Kimpel sitzt im Hochsicherheitstrakt«, erwiderte Florian und räusperte sich. »Haben wir es mit einem Nachahmer zu tun oder können diese Verletzungen vielleicht reiner Zufall sein?«

»Wie gesagt, ich habe es mehrfach angeschaut. So ein Zufall existiert nicht. Erinnerst du dich an den Namen auf dem Grab?«

»Verdammt«, stieß Florian aus. »Warte einen Augenblick. Ich finde zuallererst heraus, ob dieses Monster noch in seiner Zelle sitzt.«

Julia hörte, wie er das Handy ablegte. Es raschelte am anderen Ende der Leitung. Dann ertönte Florians Stimme wie aus weiter Ferne. Sie konnte seine Worte nicht verstehen. Vermutlich telefonierte er über das Festnetz. Es dauerte eine halbe Ewigkeit, bis er endlich wieder sein Handy in die Hand nahm.

»Kimpel ist in Haft«, verkündete er. »Es gibt und gab, was seine Haft angeht, keinerlei Vorfälle. Er kann es also definitiv nicht gewesen sein.«

»Das dachte ich auch nicht ernsthaft«, erwiderte Julia und spürte nicht die geringste Erleichterung. »Ich denke, ihr solltet euch die Kratzer anschauen.«

»Okay. Wir sind unterwegs«, antwortete Florian ohne zu zögern und legte auf.

Julia blieb noch ein paar Sekunden in ihrem Büro stehen und versuchte, sich zu beruhigen. Sie war nicht der Typ, der emotional auf Situationen reagierte. Viel lieber hielt sie sich an die Fakten. Doch der Vorname ihres Bruders auf dem Grab und die Erinnerungen an seinen grausamen Tod hatten sie aus der Fassung gebracht.

Hier endet die Leseprobe.

Wie geht es weiter?

Das vollständige Taschenbuch finden Sie im Shop von Catherine Shepherd.

Taschenbuch im Shop ansehen